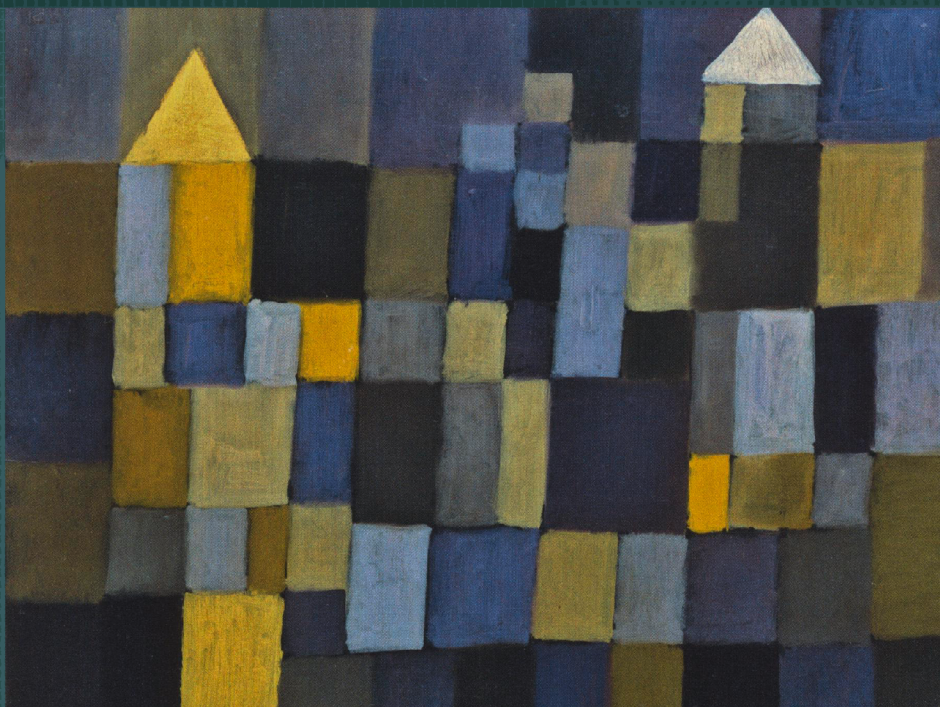


Rolf Göppel, Johannes Gstach,
Michael Wininger (Hg.)

Aufwachsen zwischen Pandemie und Klimakrise

Pädagogische Arbeit in Zeiten großer Verunsicherung



Jahrbuch für Psychoanalytische Pädagogik 29



Psychosozial-Verlag

Rolf Göppel, Johannes Gstach, Michael Wininger (Hg.)
Aufwachsen zwischen Pandemie und Klimakrise

In Kooperation mit dem Frankfurter Arbeitskreis
für Psychoanalytische Pädagogik
und der Wiener Arbeitsgemeinschaft Psychoanalytische Pädagogik

Redaktion

Johannes Gstach, Wien (Schriftleitung) | Bernd Ahrbeck, Berlin |
Wilfried Datler, Wien | Margret Dörr, Mainz | Urte Finger-Trescher,
Frankfurt/M. | Rolf Göppel, Heidelberg | Marga Günther, Darmstadt |
Anke Kerschgens, Düsseldorf | Marian Kratz, Landau | Barbara Neudecker,
Wien | Bernhard Rauh, Regensburg | Michael Wininger, St. Pölten

Begründet von

Hans-Georg Trescher und Christian Büttner

Herausgegeben von

Wilfried Datler, Urte Finger-Trescher,
Johannes Gstach und Michael Wininger

Im Jahrbuch für Psychoanalytische Pädagogik
werden ausschließlich Beiträge veröffentlicht,
die ein Peer-Review-Verfahren durchlaufen haben.

Band 29

Jahrbuch für Psychoanalytische Pädagogik

Rolf Göppel, Johannes Gstach,
Michael Wininger (Hg.)

Aufwachsen zwischen Pandemie und Klimakrise

**Pädagogische Arbeit
in Zeiten großer Verunsicherung**

Mit Beiträgen von Thomas Auchter, Günther Bittner,
Margret Dörr, Rolf Göppel, Andreas Gruber,
Delaram Habibi-Kohlen, Simon Jenke, Jürgen Körner,
Agnieszka Luka, Christin Reisenhofer, Matthias Richter,
Martin Schürz, Lara Spiegler, Thomas Vogel
und Achim Würker

Psychosozial-Verlag

Gedruckt mit Förderung der Universität Wien,
Fakultät für Philosophie und Bildungswissenschaft

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Originalausgabe

© 2023 Psychosozial-Verlag GmbH & Co. KG, Gießen

E-Mail: info@psychosozial-verlag.de

www.psychosozial-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung
des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet,
vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlagabbildung: Paul Klee, *Architektur*, 1923

Umschlaggestaltung & Innenlayout nach Entwürfen von Hanspeter Ludwig, Wetzlar

Satz: metiTec-Software, me-ti GmbH, Berlin

ISBN 978-3-8379-3174-7 (Print)

ISBN 978-3-8379-7928-2 (E-Book-PDF)

ISSN 0938-183X

Inhalt

Editorial	9
Neue Krisen – neue Generationenkonflikte? <i>Rolf Göppel</i>	17
Kinder und Jugendliche angesichts von Covid-19 Psychische und psychosoziale Aspekte der Coronakrise <i>Thomas Auchter</i>	55
Zum sozialen Kontext der Ängste von armen Kindern in der Covid-19-Pandemie <i>Martin Schürz</i>	77
»Auch wenn ich Zocken liebe ...« Psychoanalytisch-pädagogische Betrachtungen des Computerspielens von Adoleszenten in Zeiten der Krise <i>Christin Reisenhofer & Andreas Gruber</i>	101
»Mir gehts [...] genau wie immer eigentlich« – Die vergessene Krisenhaftigkeit innerer und äußerer Räume (auch) jenseits der Pandemie Tiefenhermeneutische Erkundungen zu den Erfahrungen einer Nutzerin der Gemeindepsychiatrie <i>Lara Spiegler & Margret Dörr</i>	127
Psychoanalytisch-pädagogische Arbeit mit verschwörungsgläubigen jungen Menschen <i>Jürgen Körner</i>	151
»Für uns ist die Zerstörung des Planeten etwas Persönliches« Kinder und Jugendliche in der Klimakrise <i>Delaram Habibi-Kohlen</i>	171

Gier und Verzicht in Krisenzeiten	191
Sozialpsychologische und psychoanalytische Erklärungen eines möglichen Scheiterns	
<i>Thomas Vogel</i>	
Klimakrise als Beziehungskrise – oder: Vom Sinn des Verzichts	219
<i>Matthias Richter</i>	
»Sorglos eilen wir in den Abgrund, nachdem wir etwas vor uns aufgebaut, was uns hindert, ihn zu sehen«	253
Versuch über das »Etwas«	
<i>Rolf Göppel</i>	
Warum eilen wir einfach immer weiter ...?	275
Versuch eines intergenerationellen Dialogs mit mir selbst als jungem Mann	
<i>Rolf Göppel</i>	
Eine kleine Fortführung des intergenerationellen Dialogs ...	287
<i>Günther Bittner</i>	
 Freier Beitrag	
Literarisches Erleben, Selbstreflexion und pädagogische Kompetenz	291
<i>Achim Würker</i>	
 Rezensionen	
Manfred Gerspach: Verstehen, was der Fall ist. Vom Nutzen der Psychoanalyse für die Pädagogik	309
<i>Simon Jenke</i>	
Mathias Schwabe: Praxisbuch Fallverstehen und Settingkonstruktion. Hilfeplanung für krisenhafte Verläufe	312
<i>Agnieszka Luka</i>	

Alan Sroufe: Der Weg zur eigenen Persönlichkeit. Wie Bindungserfahrungen uns lebenslang prägen <i>Rolf Göppel</i>	317
Die Mitglieder der Redaktion	323
Lieferbare Bände des Jahrbuchs für Psychoanalytische Pädagogik im Psychosozial-Verlag	327

Editorial

Jahrbuch für Psychoanalytische Pädagogik • Band 29 (2023), 9–16

<https://doi.org/10.30820/9783837931747-9>

www.psychosozial-verlag.de/jpp

Die Diagnose von »Krise« bzw. von »Krisenzeiten« und den damit einhergehenden Verunsicherungen ist keineswegs ein neues gesellschaftliches Phänomen. Immer wieder war in den letzten Jahrzehnten von verschiedensten Krisen die Rede: Von der »Krise der Industriegesellschaft« über die »Werftenkrise« bis zur »Dieselkrise«, von der »Krise der Gewerkschaften«, der »Krise der Kirchen«, über die »Krise des Gesundheitswesens« und »des Bildungswesens« bis hin zur »Krise der Jugendarbeit«, von der »Eurokrise« über die »Bankenkrise«, bis hin zur »Krise der etablierten Parteien«, des Parlamentarismus und des transatlantischen Verhältnisses, von der »Krise der Männlichkeit« (Richter 2006) über die »Krise des Feminismus« (vgl. Zuhlechner & Steinmair-Pösel 2014) bis hin zur »demografischen Krise«. Immer ist damit gemeint, dass Dinge sich auf problematische Weise verändern, bewährte Institutionen und Strukturen an Akzeptanz verlieren und vertraute Sicherheiten fragwürdig werden.

Andererseits gibt es auch eine lange Tradition philosophischer, soziologischer und psychologischer Krisenbeschreibungen, in denen von einer »Krise des Individuums« von einer »Krise des Subjekts« (z. B. Graefe 2017) oder von der »Krise des Selbst« (z. B. Hell 2022) die Rede ist, und in denen auf unterschiedliche Art und Weise das Ideal vom Menschen als freiem, bewusstem, vernünftigem, verantwortlichem und glücksfähigem Gestalter seines Lebens und seiner sozialen Bezüge als Illusion infrage gestellt wird. Zudem wird in verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen diskutiert, inwiefern Krisen ein konstitutives Element der (Post-)Moderne darstellen und gesellschaftliche Modernisierungsschübe unabdingbar kollektive Krisenerfahrungen mit sich bringen oder gar voraussetzen müssen (vgl. Kemptner & Engelbrecht 2021, Ash 2000).

Auch in der psychoanalytisch-pädagogischen Tradition ist der Krisenbegriff wohlvertraut. Einerseits hatte und hat die Psychoanalytische Pädagogik historisch und aktuell ihren Schwerpunkt in der pädagogischen Praxis immer in Konstellationen und Situationen, die als krisenhaft zu beschreiben sind: in der Erziehungsberatung, in der Sozialpädagogik mit »verwahrlosten« Kindern und Jugendlichen oder in der Verhaltensgestörtenpädagogik; also in Bereichen, in denen nach dem Zusammenbruch pädagogischer Situationen nach neuen Lösungen und Perspektiven gesucht werden muss (vgl. etwa Leber, Trescher & Weiss-Zimmer 1990, Dammasch 2008, Datler & Strachota 2019).

Andererseits ist in der Psychoanalytischen Pädagogik seit jeher ein Entwicklungsverständnis zentral, das die menschliche Entwicklung nicht einfach als linearen kontinuierlichen Zugewinn von Fähigkeiten und Fertigkeiten beschreibt, sondern als Folge einer – mehr oder weniger geglückten – Auseinandersetzung mit bisweilen heftigen, aber entwicklungsbedeutsamen Krisen versteht. Zum Ausdruck kommt dies etwa in Freuds Konzeption des Ödipuskomplexes als konflikthafter Markstein der Persönlichkeitsentwicklung, in Mahlers Beschreibung der Wiederannäherungskrise (Mahler, Pine & Bergmann 1988) oder in Eriksons (1973) Charakterisierung des menschlichen Lebenszyklus als einen Durchgang durch phasenspezifische Herausforderungen und Gefährdungen.

Trotz dieser Vertrautheit mit Krisendiagnosen, Krisendeutungen Krisenprognosen und der daraus erwachsenden »Krisenroutine«, die sich bei vielen Menschen eingestellt hat (nach dem Motto: Krise war immer und überall und »es ist noch immer gut gegangen«), dürfte es doch so sein, dass sich die Krisenszenarien in den letzten Jahren verschärft haben und die allgemeine gesellschaftliche Krisenstimmung damit Intensivierung fand.

Betrafen die eingangs genannten Krisendiagnosen zumeist lokal, sektorial und temporär eingrenzbar Entwicklungen, bezogen sie sich also auf bestimmte Regionen, Branchen oder Institutionen in bestimmten Phasen, – so werden die Krisenszenarien in jüngster Zeit universeller und gravierender und zugleich rücken die Krisenphänomene den Menschen sehr viel unmittelbarer und bedrohlicher auf den Leib, sodass kaum mehr einer sagen kann »not my problem!«. Natürlich ist dabei zu bedenken, dass Menschen in unterschiedlichen Weltregionen und Lebenslagen sehr unterschiedlich von den Folgen der aktuellen Krisen betroffen sind und zum Teil – in Verbindung mit anderen prekären Lebensumständen wie Armut, Krieg, Verfolgung etc. – schon viel länger mit bzw. in Krisensituationen leben müssen. Dennoch hat das Krisenerleben für viele Menschen wohl heute eine neue, für sie bislang unbekannte Dimension und Qualität angenommen:

Da ist zum einen die *Klimakrise*, bei der die Auswirkungen auch in unseren Breitengraden immer deutlicher spürbar werden, und bei der immer mehr Menschen immer deutlicher ins Bewusstsein rückt, dass eine tiefgreifende Veränderung unserer gewohnten Weisen des Lebens, Konsumierens, Wirtschaftens und Reisens erforderlich ist, wenn wir verhindern wollen, dass weite Teile des Planeten durch einen massiven Klimawandel unbewohnbar werden. In den Worten »I want you to panic« von Greta Thunberg (2019), der Leitfigur der »Fridays for Future«-Proteste, ist zugleich die Bedrohungswahrnehmung, die Empörung über die Gleichgültigkeit vieler Zeitgenossen und die Forderung der heranwachsenden Generation an die derzeit politisch Verantwortlichen – und damit an die derzeitige Erwachsenengeneration überhaupt, sehr viel verschiedener gegenzusteuern, auf den Punkt gebracht.

Wie sich unter dem Vorzeichen des Vorwurfs der Ignoranz und Verantwortunglosigkeit an die Erwachsenenwelt das Generationenverhältnis künftig gestalten wird, ob die Eltern damit auch künftig noch als RepräsentantInnen von Vernunft, Verlässlichkeit und Schutz gesehen werden können, ist eine Frage, die sicherlich auch für die Psychoanalytische Pädagogik von hoher Relevanz ist.

Und da ist zum anderen natürlich die *Coronakrise*, die Pandemie, die unser aller Leben dramatisch verändert hat, von der aber auch wiederum Menschen in prekären Lebensverhältnissen besonders hart betroffen sind. Neben all den Fragen zu Ansteckungswegen, Krankheitsverläufen, Infektionszahlen, Teststrategien, Kontaktreduktionen etc., die seit Jahren die öffentliche Diskussion beherrschen, neben all den Fragen zur Legitimität und Angemessenheit der zur Pandemiebekämpfung verfügbaren Grundrechtseinschränkungen gibt es inzwischen auch intensive Diskussionen darüber, was all diese zur Eindämmung der Pandemie eingeleiteten Veränderungen und Einschränkungen mit der Psyche der Menschen und mit den sozialen Bezügen machen (z. B. Bossert 2022, Müller & Berger 2021, Taylor 2020). Wie gehen wir mit all den Zahlen, Modellen, Prognosen, mit den widersprüchlichen Expertenmeinungen, die beständig auf uns niederprasseln, um? Wie erleben Kinder die unsichtbare Bedrohung und die veränderte soziale Realität, und wie gehen sie mit Masken, Abstandsgeboten, Schulschließungen, Kontaktverboten, besorgten und gestressten Eltern etc. um? Wie Jugendliche, die entwicklungsbedingt ja besonders stark auf Gruppe, Clique, Nähe, Peers, Party, Action ausgerichtet sind, mit der Anforderung, permanent Vernunft, Verantwortung, Verzicht zeigen zu sollen? – obwohl sie selbst durch das Virus ja eigentlich kaum direkt gesundheitlich bedroht sind. In diesen Krisenzeiten hat auch das Resilienzthema noch einmal einen mächtigen Popularitätsschub erhalten. Zeitschriften, Ratgeber und Podcasts fordern und feiern – unter Titeln wie »Krisen

meistern – Was uns in schwierigen Zeiten hilft« (*Spektrum der Wissenschaft Kompakt* 18/20) oder »Wie wir aktiv unsere Seele stärken« (Die Zeit online, 16.07.2020) ein gezieltes »Resilienztraining«.

Damit stellt sich auch die Frage, wie die psychoanalytische Pädagogik zu solchen plakativen Verheißungen steht und was sie selbst eventuell zu einer »Stärkung der Seele« in schwierigen Zeiten beitragen kann.

Die Coronakrise hat nebenbei auch auf eine sehr dramatische Weise deutlich gemacht, wie sehr wir inzwischen gesellschaftlich in einer »Informationskrise« stecken, das heißt in einer Krise, in der es den Menschen zunehmend schwerer fällt, sich auf eine halbwegs verlässliche gemeinsame Basis dessen zu verständigen, »was der Fall ist«, bevor man dann über unterschiedliche Strategien und Maßnahmen der Pandemiebekämpfung und deren Angemessenheit und Verhältnismäßigkeit durchaus auch kritisch diskutiert. In den Echokammern der sozialen Medien entstehen immer stärker Parallelwelten, in denen alle möglichen Varianten von Verschwörungserzählungen kursieren und in denen pauschal behauptet wird, dass all das, was an Informationen in den öffentlich-rechtlichen Fernsehkanälen oder in den traditionellen Printmedien transportiert wird, »Fake-News« seien, die nur dazu dienten, die Menschen zu manipulieren und gefügig zu machen. Die Demonstrationen der »Querdenker-Bewegung« sind dabei gewissermaßen nur die sichtbare Spitze eines Eisbergs von zum Teil heftigen Irritationen, Konflikten, Zerwürfnissen, die sich derzeit im Alltag vielfältig zwischen Freunden, Kollegen, Geschwistern, Verwandten um Fragen nach dem rechten Umgang mit der Pandemie oder um tendenziöse Videos und Posts entzünden, die in den sozialen Netzwerken »viral gehen«. In Anlehnung an Überlegungen von Fonagy und seiner Arbeitsgruppe (2017) lässt sich das gesellschaftliche Klima in diesem Zusammenhang als epistemische Verunsicherung (»epistemic vigilance«) charakterisieren – nichts scheint mehr vertrauenswürdig und verlässlich, wodurch unerträgliche Spannungen entstehen, die wiederum durch Projektion und Spaltung reguliert werden.

Entsprechend haben wir es unter dem Vorzeichen des zunehmenden Erstarkens populistischer Tendenzen auch immer stärker zu tun mit einer tiefgreifenden Vertrauenskrise in die Vernunft und Verantwortlichkeit der politisch Handelnden, in die Rechtmäßigkeit der Entscheidungen von gewählten Gremien, in die Würde staatlicher Institutionen, in die Bedeutsamkeit demokratischer Spielregeln, in die Verlässlichkeit und Leitkraft der Wissenschaft.

Die Beiträge des Bandes beleuchten unterschiedliche Facetten dieser Problemfelder und verfolgen dabei vor allem die Frage, wie die benannten Krisendimensionen Einfluss auf die Bedingungen des Aufwachsens von Kindern und

Jugendlichen nehmen, respektive welche Ansätze es gibt, um sie in der Auseinandersetzung mit gesellschaftlichen Krisen zu begleiten, zu bilden und zu stärken.

Im ersten Beitrag beleuchtet *Rolf Göppel*, inwiefern aktuelle Krisen Einfluss auf das Generationenverhältnis nehmen bzw. welche neuen Generationenkonflikte sie offenkundig werden lassen. Während die heranwachsende Generation den »Alten« angesichts der Klimakrise Verantwortungslosigkeit vorwerfe, würden diese von den »Jungen« in der Pandemie weitreichende Übernahme von Verantwortung und soziale Zurückhaltung einfordern. Vor diesem Hintergrund diskutiert Göppel, welche Bedeutung diesem Spannungsverhältnis für die Auseinandersetzung mit »Identität« bzw. »Generativität« als Entwicklungsaufgaben zukommt.

Mit Fokus auf Kinder und Jugendliche widmet sich *Thomas Auchter* psychischen und psychosozialen Aspekten der Coronakrise. Dazu skizziert er ausgewählte Aspekte des Diskurses über Krise und Krisenbewältigung und beschreibt davon ausgehend bedeutsame Dimensionen der Entwicklung unter Coronabedingungen. Abschließend geht er kurz auf die Frage von Psychotherapie in Pandemiezeiten ein.

Welche Bedeutung dem sozialen bzw. ökonomischen Kontext von Kindern in der Bewältigung der Covid-19-Pandemie zukommt, behandelt *Martin Schürz*. In Rückgriff auf die Armutsforschung macht er deutlich, dass sozio-ökonomische Benachteiligung erheblich zu psychischen Belastungen beiträgt, zugleich die Vermögensverteilung in Deutschland und Österreich aber von einem enormen Ungleichgewicht geprägt ist. Schürz benennt daraus erwachsende soziale Herausforderungen für Kinder in der Pandemie und diskutiert, welchen Einfluss ökonomische Faktoren und wirtschaftspolitische Maßnahmen auf deren psychische Situation nehmen. Mit Bezug zu individualpsychologischen Konzepten plädiert er ausgehend davon für Ansätze der »Ermutigung« in pädagogischen Bereichen.

Inwiefern den Computerspielen in Zeiten der Krise für die adoleszente Entwicklung sowohl Risiken als auch Chancen innewohnen, behandeln *Christin Reisenhofer* und *Andreas Gruber* in ihrem Beitrag. Gestützt auf die Ergebnisse einer qualitativ-empirischen Studie zeigen sie, welche Bedeutung dem Computerspiel im Hinblick auf das soziale Erleben und die Bewältigung der Coronapandemie bei Adoleszenten zukommt.

Lara Spiegler und *Margret Dörr* lenken den Blick auf Aspekte von Krisenhaftigkeit, die in der allgemeinen Krisenstimmung in Vergessenheit zu geraten drohen. Sie machen deutlich, dass Menschen, die als chronisch psychisch krank gelten, häufig permanent mit krisenhaften Lebenslagen konfrontiert sind, in denen innere und äußere Räume einer Bedrohung unterliegen. Die AutorInnen

illustrieren dies auf Basis der tiefenhermeneutischen Interpretation eines ero-epischen Gesprächs mit einer langjährigen Nutzerin einer gemeindepsychiatrischen Einrichtung. In Verbindung damit zeigen sie, wie die kollektiven Krisenerfahrungen der Pandemie Zugänge zum Erleben und der Lebenswirklichkeit von Menschen mit chronifizierten psychischen Erkrankungen eröffnen können.

Jürgen Körner setzt sich mit der Funktion und Wirkung von Verschwörungstheorien auseinander und macht deutlich, inwiefern sie in Krisenzeiten insbesondere für Heranwachsende hohe Anziehungskraft haben und zu problematischen Einschreibungen in deren Entwicklung führen. Auf Basis der Erfahrungen aus der Arbeit mit dissozialen und delinquenten Jugendlichen stellt er pädagogische Ansätze zum Umgang mit den dahinterliegenden psychischen Dynamiken vor.

Delaram Habibi-Kohlen beschreibt die Klimakrise als eine ethische Krise, die von vielen Menschen als zutiefst »persönlich« erlebt wird und mit – mehr oder weniger bewussten – Gefühlen des Versagens, der Scham und der Schuld einhergeht. Im Versuch der Abwehr dieser unerträglichen Gefühle würden häufig Fantasien der Onnipotenz und Strategien der Verleugnung Platz greifen, die eine realistische Wahrnehmung und konkrete Bewältigung der Krise verhindern. Das Anerkennen und Betrauern des bislang Versäumten und vielleicht auch nicht mehr restlos zu Rettenden, sei insofern eine wesentliche Voraussetzung in der pädagogischen Beziehung, um künftig konkrete Schritte der Krisenbewältigung setzen zu können.

Nicht nur unter Experten hat sich die Auffassung durchgesetzt, dass die Menschheit angesichts der Klimakrise vor ihrer bislang größten Herausforderung steht und dazu ein radikaler gesellschaftlicher Wandel unausweichlich geworden ist. Dessen ungeachtet zeigen sich viele Menschen zögerlich und in ihrem Verhalten oft hoch widersprüchlich. Aus interdisziplinärer Perspektive versucht *Thomas Vogel* dieses Phänomen zu ergründen und legt dabei den Fokus auf das Phänomen der menschlichen Gier, die daran hindert, den als nötig erkannten Verzicht zu üben. Unter Bezugnahme auf psychoanalytische, philosophische und pädagogische Erkenntnisse zeigt er gangbare Wege auf, um die Gier zu überwinden und damit die Grundlagen für eine Mäßigung zu legen.

Auch *Matthias Richter* widmet sich in seinem Beitrag der Klimakrise und der Frage des Verzichts. Er versteht die Klimakrise als Krise in der Beziehung des Menschen zur Natur, die eine ausbeuterische bzw. entgrenzte Qualität angenommen habe. Im Gefolge der Ver zweckung und Technisierung der Natur sei der Bezug zu ihr verloren gegangen. Indem sie sich in ihrer Widerständigkeit, die im Klimawandel Ausdruck findet, gleichsam in Erinnerung rufe, bestehe die Chance zu einer förderlichen Neubestimmung des Verhältnisses zwischen Mensch und

Natur. Ausgehend von dieser beziehungsorientierten Interpretation der Klimakrise wirft Richter abschließend eine Reihe pädagogisch relevanter Fragen auf.

Den Themenschwerpunkt beschließt ein Text, den *Rolf Göppel* vor nahezu 40 Jahren – als junger Mann – schrieb und damals nicht veröffentlichte. In diesem versucht er aus psychoanalytischer Perspektive das menschliche Unvermögen zu ergründen, aus wissenschaftlicher Evidenz zur Endlichkeit natürlicher Ressourcen entsprechende Konsequenzen für das konkrete eigene Handeln abzuleiten. Auch wenn sich die behandelten Problem- und Bedrohungslagen verändert haben mögen, liest sich der Text hoch aktuell. Auf Basis der Re-Lektüre seines eigenen Beitrags stellt Göppel im Weiteren selbstkritische Überlegungen an, die abschließend in einer kurzen Replik *Günther Bittners* münden.

Achim Würker führt in einem abschließenden *freien Beitrag* aus, inwiefern die tiefenhermeneutische Beschäftigung mit Literatur ein sehr geeigneter didaktischer Ansatz sein kann, um im Rahmen pädagogischer Ausbildungen die Methode des Szenisches Verstehens zu üben bzw. zentrale pädagogische Kompetenzen zu fördern.

Drei Rezensionen zu interessanten einschlägigen Veröffentlichungen runden den Band ab.

Die Redaktion

Literatur

- Ash, M. G. (2000): Krise der Moderne oder Modernität als Krise? Stimmen aus der Akademie. In W. Fischer et al. (Hrsg.): *Die Preußische Akademie der Wissenschaften zu Berlin 1914–1945* (S. 121–142). Berlin: Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften.
- Bossert, F. (2022): *Viraler Angriff auf fragile Subjekte. Eine Psychoanalyse der Denkfähigkeit in der Pandemie*. Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Damasch, F. (Hrsg.). (2008): *Jungen in der Krise. Das schwache Geschlecht? Psychoanalytische Überlegungen*. Frankfurt/M.: Brandes & Apsel.
- Datler, W. & Strachota, A. (2019): Wenn der Wunsch nach Klarheit zur Krise führt. Bemerkungen über Nähe und Distanz in der beratenden Begleitung von Eltern, die sich mit pränataler Diagnostik konfrontiert sehen. In M. Dörr (Hrsg.): *Nähe und Distanz. Ein Spannungsfeld pädagogischer Professionalität* (4., aktual. u. erw. Aufl., S. 217–234). Weinheim: Beltz Juventa.
- Erikson, E. H. (1973): *Identität und Lebenszyklus*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Fonagy, P., Luyten, P., Allison E. & Campbell, C. (2017): What we have changed our minds about: Part 2. Borderline personality disorder, epistemic trust and the developmen-

- tal significance of social communication. *BioMed Central articles. Borderline Personality Disorder and Emotion Dysregulation*, 4 (Article 9). <https://doi.org/10.1186/s40479-017-0062-8>
- Graefe, S. (2017): Das Subjekt in der Krise: Erschöpfung, Resilienz, Widerstand Zum Wandel von Subjektkonzepten unter aktuellen gesellschaftlichen Bedingungen. *Soziale Psychiatrie*, 2, 13–17.
- Hell, D. (2022): *Das Selbst in der Krise – Krise des Selbst*. Basel: Schwabe.
- Kemptoner, K. & Engelbrecht, M. (Hrsg.). (2021): *Krisen der Moderne. Über Literatur und Zeitdiagnostik*. Heidelberg: Universitätsverlag Winter.
- Leber, A., Trescher, H. G. & Weiss-Zimmer, E. (1990): *Krisen im Kindergarten – Psychoanalytische Beratung in pädagogischen Institutionen*. Frankfurt/M.: Fischer.
- Mahler, M., Pine, F. & Bergmann, A. (1988): *Die psychische Geburt des Menschen*. Frankfurt/M.: Fischer.
- Müller, M. J. & Berger, M. (2021): *Psychische Erkrankung – und die Auswirkungen einer Pandemie. Risiken, Folgen und Wege aus der Krise*. Wien: Facultas.
- Richter, H. E. (2006): *Die Krise der Männlichkeit in der unerwachsenen Gesellschaft*. Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Taylor, S. (2020): *Die Pandemie als psychologische Herausforderung. Ansätze für ein psychosoziales Krisenmanagement*. Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Thunberg, G. (2019): Rede im Rahmen des Weltwirtschaftsforums in Davos. <https://youtube/M7dVF9xylaw> (24.08.2022).
- Zulehner, P. M. & Steinmair-Pösel, P. (2014): Feminismus in der Krise. Warum und wie immer mehr junge Frauen und Männer ihr familiales Leben selbst bestimmen wollen. *Stimmen der Zeit*, 139, 385–394.

Neue Krisen – neue Generationenkonflikte?

Rolf Göppel

Jahrbuch für Psychoanalytische Pädagogik • Band 29 (2023), 17–54
<https://doi.org/10.30820/9783837931747-17>
www.psychosozial-verlag.de/jpp

Zusammenfassung: In der letzten Zeit mehren sich die Anzeichen dafür, dass es unter dem Einfluss der Klimakrise einerseits und der Coronakrise andererseits zu neuen wechselseitigen Vorwürfen, Anklagen und Ressentiments zwischen den »Alten« und den »Jungen« gekommen ist, die durchaus bisweilen ein erhebliches Maß an Bissigkeit und Bitterkeit erreichen. Dabei haben die Schuldzuweisungen, die an die jeweilige »Gegengeneration« adressiert werden, eine ziemlich analoge Struktur. In unterschiedlicher Weise geht es dabei stets um das Maß an Verantwortungsübernahme, Weitblick und Rücksichtnahme, das von der jeweils anderen Altersgruppe erwartet, aber zugleich schmerzlich vermisst wird. Wenn es im Hinblick auf die Klimakrise darum geht, in welchem Maß die »Alten« bereit sind, ihren Lebensstil zu verändern, sich einzuschränken, um der nachwachsenden Generation eine lebenswerte Zukunft zu ermöglichen, dann stellte sich die Generationen-Problematik im Hinblick auf die Coronakrise fast spiegelbildlich anders herum dar: In welchem Ausmaß sind »die Jungen« (die selber viel weniger von massiven direkten gesundheitlichen Schäden durch das Virus betroffen sind) bereit, ihren Lebens- und Umgangs- und Freizeitstil zu verändern, Verzicht zu üben, um die Risikogruppen – also vor allem »die Alten« –, zu schützen? Und was bedeutet es für die jeweils lebensaltersspezifischen Entwicklungsaufgaben, nämlich die Auseinandersetzung mit den Themen »Identität« einerseits und »Generativität« andererseits, wenn man sich hier mit gravierenden Vorwürfen und Forderungen seitens der älteren bzw. jüngeren Generation konfrontiert sieht? Natürlich muss in diesem Zusammenhang auch noch der Frage nachgegangen werden, ob und inwieweit es sich bei jenen heftigen generationsbezogenen Anklagen, Vorwürfen und Schuldzuschreibungen mehr um ein Phänomen des medialen Diskurses handelt oder mehr um eines des »alltäglichen familiären Abendbrottsches«.

Schlüsselwörter: Generationenverhältnis, Jugendtheorie, Pandemiebewältigung, Klimakrise

1 Aktuelle Schlaglichter, die auf eine mögliche Zunahme/Verschärfung von Generationenkonflikten hindeuten

In den letzten Jahren mehren sich die Anzeichen dafür, dass es unter dem Einfluss der Klimakrise einerseits und der Coronakrise andererseits zu neuen wechselseitigen Vorwürfen, Anklagen und Ressentiments zwischen den »Alten« und den »Jungen« gekommen ist, die durchaus bisweilen ein erhebliches Maß an Bissigkeit und Bitterkeit erreichen. Dabei haben die Schuldzuweisungen, die an die jeweilige »Gegengeneration« adressiert werden, eine analoge Struktur. In unterschiedlicher Weise geht es dabei um das Maß an Verantwortungsübernahme, Weitblick und Rücksichtnahme, das von der jeweils anderen Altersgruppe erwartet, aber zugleich schmerzlich vermisst wird. Wenn es im Hinblick auf die Klimakrise darum geht, in welchem Maß die »Alten« bereit sind, ihren Lebensstil zu verändern, sich einzuschränken, um der nachwachsenden Generation eine lebenswerte Zukunft zu ermöglichen, dann stellt sich die Generationen-Problematik im Hinblick auf die aktuelle Coronakrise fast spiegelbildlich anders herum dar: In welchem Ausmaß sind »die Jungen« (die selber viel weniger von massiven direkten gesundheitlichen Schäden durch das Virus betroffen sind) bereit, ihren Lebens- und Umgangsstil zu verändern, Verzicht zu üben, um die Risikogruppen – also vor allem »die Alten« – zu schützen?

Ob es angemessen ist, deshalb von einem neuen »Generationenkonflikt« zu sprechen, soll im Folgenden untersucht werden. Ebenso die Frage, ob und wie sich hier u. U. tiefverwurzelte, »archaische« Erwartungen und Motive, die schon immer für eine gewisse Spannung im Generationenverhältnis gesorgt haben, mit aktuellen Tendenzen überlagern, »Schuldige« für krisenhafte gesellschaftliche Entwicklungen ausfindig machen zu wollen. Zunächst sollen einige Schlaglichter, die den neuen »intergenerationalen Schlagabtausch« deutlich machen, präsentiert werden. Natürlich muss dann auch noch der Frage nachgegangen werden, ob und inwieweit es sich bei jenen Schuldzuschreibungen mehr um ein Phänomen des medialen Diskurses handelt oder mehr um eines des »alltäglichen Abendbrottisches«. Zu fragen ist aber auch, was es für die jeweils lebensaltersspezifischen Entwicklungsaufgaben, nämlich die Auseinandersetzungen mit den Themen »Identität« einerseits und »Generativität« andererseits bedeutet,

wenn man sich mit entsprechenden Vorwürfen und Forderungen konfrontiert sieht, welche Abwehr-, Empörungs- bzw. Sorgeimpulse dadurch jeweils ausgelöst oder verstärkt werden.

1.1 »... weil ihr uns die Zukunft klaut!« – Anklagen an die Adresse der »Alten«

Der Slogan: »Wir sind hier, wir sind laut, weil ihr uns die Zukunft klaut« ist der Hauptslogan, der immer wieder und mit großer Ausdauer bei den »Fridays for Future«-Demos skandiert wurde. Könnte es einen gravierenderen Vorwurf der Jugend an die Erwachsenengeneration geben, als den, dass diese den Heranwachsenden die Zukunft, d. h. die lebenswerte Zukunft auf einem halbwegs intakten Planeten »klaut«? Die Initiatorin und Gallionsfigur dieser Bewegung, Greta Thunberg, ist gewissermaßen die leibhaftige Verkörperung dieses Vorwurfs. Auf dem Klimagipfel in Kattowitz hat die damals 15-jährige Klimaaktivistin in ihrer kurzen und prägnanten Rede unter anderem die folgenden Vorwürfe an die versammelten Delegierten gerichtet:

»Sie sprechen immer nur davon weiterzumachen, mit denselben schlechten Ideen, die uns in diese Misere gebracht haben. Dabei wäre es das einzig Sinnvolle, die Notbremse zu ziehen. Sie sind nicht erwachsen genug, um das so zu formulieren. Selbst diese Bürde überlassen Sie uns Kindern. ... Unsere Biosphäre wird geopfert, damit reiche Menschen in Ländern wie meinem in Luxus leben können. Es sind die Leiden der Vielen, die für den Luxus der Wenigen bezahlen. 2078 werde ich meinen 75. Geburtstag feiern. Wenn ich Kinder habe, werden sie vielleicht den Tag mit mir verbringen. Vielleicht werden sie mich nach Ihnen fragen. Vielleicht werden sie fragen, warum Sie nichts unternommen haben, obwohl noch Zeit dazu war. Sie sagen, dass Sie Ihre Kinder mehr als alles andere lieben, aber gleichzeitig stehlen Sie ihnen ihre Zukunft vor den Augen weg« (Thunberg 2018).

Diese Sätze sind insofern erstaunlich, als darin eine komplette Verdrehung der generationalen Verhältnisse zum Ausdruck kommt. Die 15-Jährige spricht gewissermaßen den versammelten hochrangigen Delegierten und Politikern aus aller Welt die Erwachsenenheit ab, zumindest jene mit dem Erwachsenenstatus verbundene rationale Problemeinsicht, die bereit ist, die notwendigen und angemessenen Schlüsse und Handlungskonsequenzen aus den wissenschaftlichen Befunden zu ziehen. Gleichzeitig fantasiert sie sich gewissermaßen selbst weit in die Zukunft,

in die Erwachsenenposition, konkret in die Situation, in der sie ihren 75. Geburtstag feiert und ihren Kindern, also der heute noch gar nicht geborenen Enkel- und Urenkelgeneration der anwesenden Delegierten, deren Versäumnisse und deren Versagen erläutern muss. Am bekanntesten sind wohl die Bilder und Sätze ihrer Rede auf dem WEF in Davos ein Jahr später geworden, die sie, vor Empörung zitternd mit den beschwörenden Worten abschloss:

»Erwachsene sagen, immer wieder: ›Wir sind es den jungen Leuten schuldig, ihnen Hoffnung zu geben.< Aber ich will eure Hoffnung nicht. Ich will nicht, dass ihr hoffnungsvoll seid. Ich will eure Panik. Ich möchte, dass ihr die Angst spürt, die mich jeden Tag begleitet. Und dann will ich, dass ihr handelt« (Thunberg 2019).

Auch hier ist das traditionelle Verständnis der Rollenverteilung im generationalen Verhältnis auf den Kopf gestellt. Normalerweise sind es ja tatsächlich die Erwachsenen, die versuchen, die Ängste der Kinder durch beruhigendes Zureden zu beschwichtigen. Hier ist es nun in doppeltem Sinne umgedreht: Die 16-jährige Jugendliche, die von ihrer äußeren Erscheinung fast noch kindlich wirkt, muss die Erwachsenen dazu auffordern, ihre billigen Beruhigungen und falschen Hoffnungen aufzugeben, der realen Bedrohung ins Gesicht zu schauen, die der Bedrohung angemessene Angst zu entwickeln und entsprechend zu handeln.

Greta Thunberg wendet sich im Modus des Vorwurfs und der des flehentlichen Appells an die Erwachsenen, erinnert sie an die zentrale generative Verpflichtung, für den Erhalt der Lebensgrundlagen für die nachwachsende Generation Sorge zu tragen, ermahnt sie, den Erkenntnissen der Wissenschaft in Sachen Klimawandel endlich mehr Beachtung zu schenken. Dabei ist es vielleicht gar nicht korrekt, von »den Erwachsenen« als den Adressaten ihrer Vorwürfe und Appelle zu sprechen. Es sind konkret die Politiker, die die Macht in Händen halten und es somit auch in der Hand hätten, entsprechend konsequente und weitreichende Beschlüsse in Sachen Klimapolitik zu fassen. Dass Greta Thunberg zu ihren konkreten Eltern ein durchaus enges und vertrauensvolles Verhältnis hat, wird in dem Dokumentarfilm »Ich bin Greta« deutlich. Dort ist es vor allem ihr Vater, der sie bei ihren Reisen und Auftritten begleitet, sie gewissermaßen im Hintergrund behutsam »coach«t.

In der Zielrichtung meist ähnlich, aber im Duktus deutlich unterschieden, hat eine andere Form der Kritik an den Erwachsenen und ihrer Tendenz, die Dinge in den gewohnten Bahnen weiterlaufen zu lassen und dabei die Interessen

der nachwachsenden Generation weitgehend zu ignorieren, große Verbreitung gefunden. Das Ganze geht auf eine knappe Bemerkung zurück, mit der die 25-jährige grüne Abgeordnete Chlöe Swarbrick, als sie 2019 im neuseeländischen Parlament eine Rede zum Thema »Klimakrise« hielt (»[W]e are in a climate crisis and if we don't get this right, nothing else matters«) den Zwischenruf eines älteren Kollegen mit zwei Worten abfertigte: »ok Boomer«. Die entsprechende Szene ging viral und seitdem wurden jene beiden kurzen Wörter gewissermaßen weltweit zur Kampfpapare im Generationenkonflikt. Ausgedrückt werden soll damit die ebenso kurze wie selbstverständliche Zurückweisung der Argumente, mit denen die Angehörigen der Baby-Boomer-Generation, die heute in mehr oder weniger allen gesellschaftlichen Bereichen an den Hebeln der Macht sitzen, ihre Positionen und damit auch ihre Privilegien verteidigen. Natürlich umfasst dies auch den Vorwurf, dass sie es ihrerseits bisweilen wagen, »von oben herab«, Kritik an den Haltungen oder Forderungen der nachwachsenden Generationen zu üben. Die *New York Times* hat dem Trend unter der Überschrift: »>OK Boomer< Marks the End of Friendly Generation Relations« eine Titelstory gewidmet (Lorenz 2019). In Deutschland hat in der *ZEIT* der YouTuber Rezo den Lesern erklärt, was es mit diesem Internetphänomen auf sich hat und warum sie sich die Betroffenen die damit verbundene Geringschätzung gefälligst gefallen zu lassen haben:

»Es ist völlig okay, wenn Leute irrationale und respektlose Statements von Euch mit >OK, Boomer< abqualifizieren. Nicht nur das: Es ist sogar ziemlich heilsam und wichtig, dass Euch das passiert. Denn >OK, Boomer< ist mehr als nachvollziehbar und noch extrem lieb und konstruktiv gegenüber dem, was die mächtige und privilegierte Boomergeneration, Eure Generation, den Jüngeren ständig vor den Kopf knallt« (Rezo 2019).

Das Bemühen zur Illustration und Variation des gemeinten Phänomens hat im Internet wiederum allerhand Kreativität freigesetzt. Besonders bekannt geworden ist ein Clip auf TikTok, bei dem auf der einen Seite des geteilten Bildschirms ein älterer Herr eine ziemlich erregte und heftige Schimpftirade über die utopischen Flausen der jungen Generation hält, ihr vorwirft, sie leide am Peter-Pan-Syndrom und würde sich weigern, erwachsen zu werden, während auf der anderen Hälfte eine junge Person nur etwas entnervt blickt und schließlich stumm die Worte »OK Boomer« auf den Block schreibt und in die Kamera hält.

Von daher kann man sich auch ein bisschen an Franz Josef Degenhards Lied *Vatis Argumente* von 1968 erinnern fühlen in dem erzählt wird, wie Vati es

anstellen würde, Rudi Dutschke von der Überlegenheit seiner zupackenden Wirtschaftswunder-Lebenshaltung zu überzeugen. Dort werden im Text zunächst ausführlich über viele Strophen »Vatis Argumente präsentiert«, u. a. »wir haben geschafft – und warum – weil wir haben gewußt, was das heißt ÄRMEL AUFKRÄMPELN ZUPACKEN AUFBAUEN – ja vati hat wirklich geschuftet, – von nichts kommt nichts, das ist sein wahlpruch« ...

Erst in der letzten Strophe des Liedes kommt dann die Kehre, in der deutlich wird, dass Vati mit seiner vermeintlich überlegenen Position eigentlich auf »verlorenem Posten« steht: »also wenn vati loslegt, dann fragt man sich immer, was ist der bloß immer so wütend – hat er gemerkt, daß ihn keiner mehr ernst nimmt?«

Es ist also gewissermaßen der Gestus der süffisanten und geringschätzigen Ignoranz, nach dem Motto »Es ist doch eh klar, was ihr aus eurer generationalen Position sagen werdet, ... es lohnt nicht, sich damit ernsthaft auseinanderzusetzen, es wird von uns nicht mehr ernst genommen ...«, der in dem Kürzel »OK, Boomer« auf den Punkt gebracht wird.

Noch eine Spur härter und provokativer ist die Form der intergenerationalen Feindseligkeit in einer Sendung des Jugendformats Bohemian Browser Ballett ausgefallen, die das ZDF im März 2020 ausgestrahlt hat. Dort hat der Kabarettist Christian Brandes, alias Schlecky Silberstein, in der Aufregung der ersten Coronatage, die folgende makabre Verknüpfung zur Klimakrise hergestellt:

»Wir von Browser Ballett sagen ja zu Corona. Denn mit diesem Virus heilt sich der Planet praktisch selbst. Interessant hierbei, wie fair dieses Virus ist. Es rafft die Alten dahin, aber die Jungen überstehen diese Infektion nahezu mühelos. Das ist nur gerecht. Immerhin hat diese Generation den Planeten voll an die Wand gefahren. [...] Eine bessere Nachricht gibt es doch gar nicht für diesen Planeten.«

Hier ist es also der Modus des sarkastischen Triumphs, mit dem die vermeintlich ausgleichende höhere ökologische Gerechtigkeit des Virus begrüßt wird.

Auch als dann im Frühjahr 2021, mit dem Fortschritt der Impfkampagne, das Thema »Impfneid« und die Frage: Wann sollen Geimpfte welche »Privilegien« gegenüber den Nichtgeimpften erhalten? – bzw. wann können und dürfen ihnen welche Grundrechte nicht länger vorenthalten werden? – immer stärker in den Fokus der öffentlichen Diskussion rückte, kam es wieder zu heftigen Protesten und Vorwürfen von VertreterInnen der jungen Generation an die Adresse der Älteren. So klagt etwa Anna Mayr in *ZEIT Campus* unter dem Titel »Eure Party ist unser Schmerz«, diese Diskussion um mehr Freiheiten für Geimpfte sei eine

reine Diskussion »von Boomern für Boomer«, und die jungen Menschen würden dabei vergessen. Die junge Autorin schildert ihre tiefe Traurigkeit, die nicht daher rühre, dass sie

»nicht in Geschäfte gehen kann. Sie kommt nicht daher, dass Bars geschlossen sind. Sondern sie kommt aus der Erkenntnis, dass dieses Land von und für Boomer regiert wird. [...] Immer, wenn jemand von Freiheit für Geimpfte spricht, sehe ich geöffnete Cafés und Bars vor mir, im Mai, im Juni, in denen dann Boomer sitzen werden und ein paar Pflegekräfte. Vor den Cafés und Bars stehen währenddessen ungeimpfte Teenager, Millennials, Thirtysomethings, um sich To-go-Becher abzuholen, die sie zu zweit im Park verzehren, um 21.30 Uhr müssen sie nach Hause gehen« (Mayr 2021).

Der aufkommende Impfnid wird dann sogleich noch um eine lange Liste weiterer generationsbezogener Neidanlässe und damit von impliziten Vorwürfen an die ältere Generation ergänzt:

»Aber natürlich beneide ich sie darum, dass sie im Sommer doppelt geimpft sein werden. Natürlich beneide ich sie darum, dass Vermögen im Deutschland der Nachkriegszeit noch nie so ungleich verteilt war wie heute. Natürlich beneide ich sie um die politische Relevanz ihrer Alterskohorte und damit ihrer Bedürfnisse. Natürlich beneide ich sie darum, dass sie die Folgen des Klimawandels nicht mehr erleben werden, dafür aber von der Ausbeutung der Ressourcen profitiert haben. Die Welt, in der wir leben, ist für sie eingerichtet worden. Es wäre verrückt, sie nicht darum zu beneiden. Und natürlich tut es einfach weh: 20 zu sein, vielleicht noch zu studieren, vielleicht in einer kleinen Wohnung zu leben, anderthalb Jahre solidarisch zu handeln, um dann dabei zuzuschauen, wie es den Älteren wieder gut geht – und man selbst hängt noch rum wie Lauch, völlig außerhalb des politischen Interesses« (ebd.).

Entsprechend gibt Mayr dann auch noch ziemlich offen zu Protokoll, dass sich bei ihr persönlich angesichts jener von ihr so heftig empfundenen Ungerechtigkeiten ein »schleichender Entsolidarisierungsprozess« bemerkbar mache:

»Normalerweise versuche ich so zu handeln, dass die Maxime meines Handelns Grundlage eines allgemeinen Infektionsschutzgesetzes sein könnte. [...] Seit ein paar Wochen ist es aber so: Ich pfeife auf die Ausgangssperre und ein bisschen auch auf Haushaltsgrößenregeln. Ich trinke nach 22 Uhr Wein in den Wohnzimmern

meiner Freunde, und sollte mich jemals die Polizei anhalten auf dem Weg nach Hause, würde ich behaupten, dass ich gerade von der Arbeit komme« (ebd.).

1.2 »Wer hat diese Generation: ›Es geht nur um mich‹ großgezogen?« – Anklagen an die Adresse der Jungen

In der Tat geschah es in Coronazeiten recht häufig, dass die Polizei gegenüber jungen Menschen intervenierte, um die Einhaltung der geltenden Coronaregeln durchzusetzen. Während der Pandemiezeit gab es, vor allem in den Regionalzeitungen, immer wieder Berichte über Polizeieinsätze, bei denen die Beamten Partys auflösten, zu denen sich Jugendliche trotz Coronabeschränkungen getroffen hatten. Die entsprechenden Schlagzeilen lauteten dabei dann etwa folgendermaßen: »Corona – Verbotene Party: 23 Jugendliche feiern« (*Frankenpost*, 14.3.2021), oder »Superspreading-Ereignis in Hohenfelde: Jugendliche nach illegaler Party mit Corona infiziert« (*Norddeutsche Neueste Nachrichten*, 9.4.2021), »Über 100 Teenager feiern Corona-Party am Kanal – und niemand greift ein« (*MSL*, 28.8.2020) oder »150 Jugendliche machen Party im Strandbad in Neubrandenburg« (*tonight news*, 1.4.2021), »Geheime Raver-Party im Berliner Untergrund« (*Bild*, 14.4.2021). »Corona-Party« wurde zu einem feststehenden Begriff mit einem eigenen Eintrag auf Wikipedia, wo das Phänomen dann als »Bezeichnung eines geselligen Beisammenseins trotz bzw. wegen einer staatlich verordneten Massenquarantäne« beschrieben wird. Von »feierwütigen«, »hedonistischen«, »ignoranten« oder »unverantwortlichen« Jugendlichen war dabei bisweilen die Rede.

Besondere Aufmerksamkeit fand erst in den sozialen Netzwerken und dann auch in der Presse das Statement eines jungen Mädchens namens Ida, das im Rahmen eines Heute-Journal-Berichts vom 18.10.2020 über die Situation der Jugendlichen in der Coronapandemie vor laufender Kamera folgende Sätze in das Mikrofon sprach:

»Ich war jetzt seit März nicht mehr Feiern und ich war davor dreimal die Woche irgendwo, [...] das ist schon traurig, also ich brauche das nämlich eigentlich, ich bin darauf angewiesen, und darauf zu verzichten, das geht mir schon echt ab. Deswegen wird diese zweite Welle auch so schwierig sein, und deshalb werden auch wieder mehr Partys gefeiert, weil einfach viele das inzwischen krass vermissen.«

Jene Ida aus Berlin hat im Gefolge ihres Statements in den sozialen Netzwerken einen Shitstorm erlebt, der dem jener »Jana aus Kassel«, die sich als »staatlich

verfolgte Querdenkerin« zum Sophie Scholl-Vergleich verstiegen hatte, kaum nachstand. Da heißt es dann unter anderem auf Twitter:

»Würde ich meine Tochter mit dieser Aussage im Heute journal sehen, ich würde ihr massiv die Bezüge kürzen, dann würde Ida mal sehen, worauf sie wirklich angewiesen ist.«

Worauf dann sogleich wieder die giftige Entgegnung kam:

»Okay, deine Kinder dürfen keine andere Meinung und kein Bedürfnis äußern. – Denk dran, diese >jungen Leute< zahlen dein Altenheim. Da sollte man hoffen, dass Twitter solche Aussagen irgendwann mal löscht und dir das später nicht vorgehalten wird.«

Ein anderer Thread zu #Ida startet mit dem fassungslosen Kommentar einer Teilnehmerin, die den Slogan »Leben Retten – Harter Lockdown jetzt« bereits in ihrem Erkennungsbutton trägt:

»Wer hat diese Generation: >Es geht nur um mich< großgezogen?«

Und sogleich hagelt es die Replik:

»Wer sich einfach mal nur in den Straßenverkehr begibt weiß genau, dass dieses >es geht nur um mich< keine Frage der Generation ist.«

Worauf aber beharrt wird:

»Ich sprach aber jetzt genau von dieser Generation, die dort repräsentiert wird.«

Und sogleich ein anderer Teilnehmer einwirft:

»Das ist keine Generationenfrage. Wir erkennen jetzt in jedem Alter die Menschen, die echt Probleme haben, etwas zum Nutzen von anderen zu machen.«

Worauf die Person, die im Erkennungszeichen den »harten Lockdown jetzt« fordert, wiederum ironisch kontert:

»Ja, wer kennt sie nicht, die Rentner, die jetzt jammern, dass sie nicht dreimal die Woche feiern können.«

Sogleich wird sie dann ihrerseits als Generationenangehörige adressiert und mit scharfen Vorwürfen in Sachen Verantwortungslosigkeit in Sachen Klimaproblematik konfrontiert. Somit wird hier auf exemplarische Weise die Verknüpfung zwischen den wechselseitigen Schuldzuweisungen seitens den Generationen hergestellt:

»Die Generationen, die auf ihr Auto und ihre Flugreisen >krass angewiesen< waren und sind und all das >unbedingt brauchen< und auch >seit März< nicht mehr im Urlaub waren, wo das sonst doch auch >3 mal< im Jahr so war und das jetzt >echt vermissen<. Zumal die Generationen davor solidarisch mit der jungen G. umgegangen sind, sie politisch beteiligt haben, das Klima für sie geschützt haben ... Oh wait! Wenn junge Menschen jetzt schon nicht mehr äußern sollen, was die Krise ihnen abverlangt, ist das schon sehr arrogant gedacht.«

Und ein anderer Teilnehmer legt noch eins drauf:

»Die selbe Generation die uns nen fucking zerstörten Planeten hinterlassen hat ;)«
(Stark 2020).

Twitter ist gewissermaßen die neue öffentliche Stammtischdiskussion. Durch diese Art der Öffentlichkeit und der schriftlichen Fixiertheit offenbart das Medium aber durchaus einiges über den jeweiligen Zeitgeist, die gesellschaftlichen Stimmungslagen und generationalen Gereiztheiten. Was in jenen virtuellen Räumen welche Resonanz findet, was zu welcher Art von Empörung, Häme und Spott Anlass bietet, was gar einen veritablen »Shitstorm« auslöst ..., all das kann durchaus als Ausschlag eines Seismografen für gesellschaftliche Verwerfungen und Spannungen verstanden werden.

In den Print- und online-Medien fand dann auf etwas höherem Niveau und in längeren Artikeln eine Fortsetzung der obigen Debatte statt. Auf dieser Ebene wurde dann vor allem versucht, deutlich zu machen, wie groß der Verzicht ist, der mit den Kontakteinschränkungen gerade für junge Menschen verbunden ist. Unter der Überschrift »Jungsein ohne jung zu sein« wird etwa im *ZEIT-Campusmagazin* beklagt, der Vorwurf, den viele erheben, »Junge Menschen würden hemmungslos weiterfeiern«, sei grundfalsch. In Wirklichkeit »verzichtet in der Pandemie eine ganze Generation gerade auf ihre Jugend«. Insofern sei es höchst unfair, dass jenes Mädchen nun »einen Shitstorm für ein bißchen Wehmut« ernte (Heckler 2020). Es wurde weiterhin betont, wie wichtig es für die Psychohygiene in Krisenzeiten ist, dass zumindest frei artikuliert werden darf, was wir in

jenen Zeiten schmerzlich vermissen: »Corona und junge Menschen: Es ist okay, Partys zu vermissen« (Högele 2020). In der *NZZ* wurde in einer Kolumne unter dem Titel »Warum wir tanzen müssen« sogar auf die elementare und prinzipielle Bedeutsamkeit des Tanzes für die freiheitliche Gesellschaft verwiesen: »Wer gerne die Nacht durchtanzt und das wegen des Virus vermisst, wird mit ›Erste-Welt-Probleme‹ niedergeschrien. Doch gerade Regime, in denen das Tanzen verboten ist, zeigen: Tanzen bedeutet Freiheit« (Schmid 2020).

Besonders nachdenklich stimmt der Beitrag von Diana Kinnert über »Die Einsamkeit der Jugend«. Auch sie bezieht sich auf die Ida-Party-Geschichte, versucht aber eine tiefgreifende Erfahrungsdifferenz zwischen den Generationen daran deutlich zu machen:

»Der Junge erfährt einen drastischen Einschnitt zu seinem vorherigen Superspreacher-Alltag mit Fitnesscenter, Musikfestival und LAN-Party. Dazu kommen oft finanzielle Unsicherheit, fehlende Zukunftsperspektive und eine noch nicht ausgeprägte Widerstandsfähigkeit. [...] Die Alten sind krisenerprobt, die Jungen wie aus dem Paradies vertrieben, einmal durchgeschüttelt.«

Die Generationendifferenz bringt sie auf den Gegensatz von »Linearität« vs. »Disruption« als jeweilige Kernerfahrung und verknüpft damit eine veritable »Zwei-Welten-Theorie«:

»Die Lebensqualität eines ökonomisch gefestigten Boomers mit Kind und Kegel auf abbezahltem eigenem Grund und Boden ist weit weg von der Lebenssituation der Jungen. [...] Meine Eltern haben über Sparkonten, Beförderungen, Lohnsteigerungen gesprochen. Linearität war eine Komponente, die Orientierung und Verlässlichkeit stiften konnte. [...] Linearität ist meiner Generation ein Fremdwort. Wir sprechen über Flexibilität, Agilität, Disruption. Also: Brüche, Brüche, Brüche, unsere neuen Kardinaltugenden. Wenn der Alte dem Jungen Ratschläge aus der linearen Welt erteilt, haben diese in der disruptiven Welt leider nur einen geringen Wert« (Kinnert 2021).

2 »Generation«, »Generationendifferenz«, »Generationenkonflikt«

In den obigen Auseinandersetzungen wurde der Begriff der Generation von den Beteiligten ganz selbstverständlich verwendet, so, als sei für alle ganz klar, was

damit gemeint ist. Entsprechende Verhaltenszuschreibungen und moralische Verurteilungen wurden ohne große Umschweife auf dieser Basis getroffen. Dabei zeigt sich bei näherer Betrachtung, dass sich der Begriff der »Generation« durchaus auf sehr komplexe soziale Sachverhalte bezieht und dass es sich zugleich um einen Begriff handelt, um den seit Jahrzehnten vielfältige theoretische Klärungsbemühungen sowohl vonseiten der Pädagogik, der Soziologie, als auch der Psychologie, der Familientheorie und der Ethnologie unternommen wurden. Und natürlich hat das »Generationenverhältnis«, angefangen bei Freuds Spekulationen über die Brüderhorde und den archaischen Vatermord in »Totem und Tabu« (Freud 1913), über Bernfelds Ausführungen über die »männliche und die weibliche Urreaktion« im Sisyphos (Bernfeld 1925), über Eriksons Beschreibung der typischen Entwicklungskrisen und Konflikte, die mit dem Streben nach »Identität« einerseits und nach »Generativität« andererseits verbunden sind (Erikson 1966), bis hin zu Erdheims Beschreibungen der Initiationsprozesse in »kalten« und »heißen Kulturen« (Erdheim 1982) und Kings Analyse der Herausforderungen, die grundsätzlich mit der Bewältigung der Endlichkeit und mit den Ambivalenzen der Generationenspannung verknüpft sind (King 2020), immer wieder auch die Psychoanalyse und die Psychoanalytische Pädagogik beschäftigt.

Die Generationendifferenz ist neben der Geschlechterdifferenz sicherlich eines der markantesten Strukturierungsmerkmale der Gesellschaft. Dass es Kinder und Jugendliche, junge Erwachsene, Erwachsene, Ältere und Hochbetagte in der Gesellschaft gibt, deren quantitative Verteilung in entsprechenden Alterspyramiden grafisch dargestellt werden kann, ist ebenso offensichtlich wie die Tatsache, dass mit diesen Positionen des Lebenszyklus in aller Regel unterschiedliche soziale Ansprüche und Verpflichtungen sowie unterschiedliche gesellschaftliche Einfluss-, Teilhabe- und Gestaltungsmöglichkeiten verbunden sind. Während diese Positionen des Lebenszyklus als solche weitgehend statisch bleiben, bewegen sich die Individuen im Laufe ihres Lebenslaufs dynamisch durch diese Positionen hindurch.

Wenn im Strom des gesellschaftlichen Lebens durch Alter und Tod beständig die erfahrenen und kundigen Träger des bestehenden kulturellen Wissens ausscheiden und »Kulturneulinge« nachrücken, stellt sich das Problem, wie der Prozess der Weitergabe, der Sicherung und der Weiterentwicklung des kulturellen Wissens gesellschaftlich organisiert werden kann. Schon Schleiermacher hatte deshalb das Generationenverhältnis zugespitzt auf die ganz konkrete Frage: »Was will denn eigentlich die ältere Generation mit der jüngeren?«, in den Mittelpunkt seiner pädagogischen Überlegungen gestellt. Und er kommt im Laufe seiner Argumentation zu der Überzeugung, dass es weder darum gehen könne, dafür zu sorgen, dass der gesellschaftliche Status quo mit all seinen Unzulänglichkeiten möglichst

unverändert erhalten bleibt, noch darum, »die Jugend zu lauter Reformatoren zu erziehen«, die alles Bestehende permanent umwälzen. Vielmehr kommt er zu folgender berühmten Formel: »Die Erziehung soll so eingerichtet werden, daß beides in möglicher Zusammenstimmung sei, daß die Jugend tüchtig werde, einzutreten, in das, was sie vorfindet, aber auch tüchtig in die sich anbietenden Verbesserungen mit Kraft einzugehen« (Schleiermacher 1826/2000, S. 34). Das ist letztendlich aber doch noch ziemlich paternalistisch gedacht. Als hätten es die »Einrichtungen der Erziehung« so einfach in der Hand, darüber zu befinden, wie viel »tüchtige Akzeptanz des Bestehenden« und wie viel »tüchtiges Streben nach Innovation« bei der nachrückenden Generation jeweils vorzusehen und anzustreben sei.

Die Fragen, wie so etwas wie bestimmte »Bewusstseinslagen« oder bestimmte »Mentalitätsprägungen« innerhalb bestimmter Altersgruppen zustande kommen, wird heute in der Soziologie meist mit Bezug auf Karl Mannheim und unter den Stichworten »Generation«, »Generationenlage«, »Generationszusammenhang«, »Generationenverhältnis« bzw. »Generationsgestalt« diskutiert, und diese Fragen sind natürlich gerade für die Jugendtheorie von besonderer Bedeutung. Scherr spricht deshalb in Bezug auf das Bemühen, Jugend zentral aus der Tatsache des Generationenverhältnisses und des damit verbundenen Problems des Kulturtransfers heraus zu verstehen, als einem »der ältesten und nach wie vor einflussreichsten jugendtheoretischen Paradigmen« (Scherr 2009, S. 62). Denn es ist offensichtlich, dass »Jugend« nicht isoliert im luftleeren Raum existiert, sondern immer eingebunden ist in einen Generationszusammenhang, d. h. in ein bestimmtes, von Erwartungen, Anforderungen, Rechten, Pflichten, Möglichkeiten, Beschränkungen, Hoffnungen und Klagen strukturiertes Verhältnis zu den Erwachsenen dieser Gesellschaft.

Mannheim geht in seinem klassischen Text von 1928 von einem sozialen Raum aus, der primär durch das ökonomische und machtmäßige Gefüge der Gesellschaft bestimmt ist. Ähnlich wie die »Klassenlage« mit einer bestimmten Lagerung in diesem sozialen Raum einhergeht und damit eine abstrakte Verbindung mit den anderen Individuen ähnlicher Lagerung hervorbringt, beruht seiner Meinung nach auch der Generationenzusammenhang auf einer solchen verwandten Lagerung der einer Generation zurechenbaren Individuen im sozialen Raum:

»Die Klassenlage war fundiert durch das Vorhandensein einer jeweilig sich verändernden, ökonomischen, machtmäßigen Struktur der Gesellschaft. Die Generationenlagerung ist fundiert durch das Vorhandensein des biologischen Rhythmus im menschlichen Dasein: durch die Fakta des Lebens und des Todes, durch das Faktum der begrenzten Lebensdauer und durch das Faktum des Alterns. Durch die

Zugehörigkeit zu einer Generation, zu ein und demselben ›Geburtenjahrgange‹ ist man im historischen Strome des gesellschaftlichen Geschehens verwandt gelagert« (Mannheim 1928, S. 173).

In anthropologisch-entwicklungspsychologischer Hinsicht geht Mannheim unter der These von der »Prädominanz der ersten Eindrücke« nun davon aus, dass gerade das Jugendalter – die Zeit, wenn das Bewusstsein für den historischen Moment, für den politisch-kulturellen Horizont und für die weiteren sozialen gesellschaftlichen Verhältnisse jenseits der Familie erstmals erwacht – eine besonders sensible Phase für die Prägung von Einstellungen und Mentalitäten darstellt. Mit etwa 17 Jahren erst beginnt für ihn das »selbstexperimentierende Leben« und damit »die Möglichkeit des In-Frage-Stellens«. Erst jetzt erwacht die Reflexivität in Bezug auf die Zeitumstände und insofern wird der Mensch nun erst »wirklich ›gegenwärtig‹« (ebd., S. 183) und damit offen für jene prägenden Auseinandersetzungen mit den aktuellen gesellschaftlichen Fragen.

»Es ist weitgehend entscheidend für die Formierung des Bewußtseins, welche Erlebnisse als ›erste Eindrücke‹, ›Jugenderlebnisse‹ sich niederschlagen, und welche als zweite, dritte Schicht usw. hinzukommen. Ferner: es ist ganz entscheidend für ein und dieselbe ›Erfahrung‹ und deren Relevanz und Formierung, ob sie von einem Individuum erlebt wird, das sie als einen entscheidenden Jugendeindruck, oder von einem anderen, das sie als ›Späterlebnis‹ verarbeitet. Die ersten Eindrücke haben die Tendenz, sich als natürliches Weltbild festzusetzen. Infolgedessen orientiert sich jede spätere Erfahrung an dieser Gruppe von Erlebnissen, mag sie als Bestätigung und Sättigung dieser ersten Erfahrungsschicht, oder aber als deren Negation und Antithese empfunden werden« (ebd., S. 181).

Es ist also die »Zeitgenossenschaft«, die Tatsache, dass man gemeinsam während dieser besonders prägenden Jugendphase mit den gleichen historisch-gesellschaftlichen Konstellationen und mit den gleichen technischen Innovationen konfrontiert war, und damit ähnlichen Herausforderungen, ähnlichen Zumutungen, ähnlichen Gefahren, ähnlichen Chancen gegenüberstand und somit in gewisser Hinsicht ähnliche Erlebnisse machte und in deren Verarbeitung ähnliche Denk- und Verhaltensweisen entwickelte.

»Nicht das Faktum der in derselben chronologischen Zeit erfolgten Geburt, des zur selben Zeit, Jung-, Erwachsen-, Altgewordenseins, konstituiert die gemeinsame Lagerung im sozialen Raume, sondern erst die daraus erstehende Möglichkeit, an

denselben Ereignissen, Lebensgehalten usw. zu partizipieren und noch mehr, von derselben Art der Bewußtseinsschichtung aus dies zu tun« (ebd., S. 180).

Mannheim nimmt eine differenzierte Unterscheidung zwischen unterschiedlichen Intensitätsgraden der Partizipation bzw. der Identifikation mit bestimmten Formen der Reaktion auf die zeitgeschichtlichen Herausforderungen vor. Eine »Generationslagerung« ist zunächst nur etwas Potenzielles. Sie trägt jedoch stets eine »inhärierende Tendenz« in sich, d.h. sie macht bestimmte Verläufe wahrscheinlicher und andere eher unwahrscheinlich, d.h. sie beschränkt den »Spielraum möglichen Geschehens« und legt »eine spezifische Art des Erlebens und Denkens, eine spezifische Art des Eingreifens in den historischen Prozeß« nahe und schaltet damit gleichzeitig »eine große Zahl der möglichen Arten und Weisen des Erlebens, Denkens, Fühlens und Handelns überhaupt aus und beschränkt den Spielraum des sich Auswirkens der Individualität auf bestimmte umgrenzte Möglichkeiten« (ebd., S. 174).

Zu einem »Generationszusammenhang« kommt es erst dann, wenn die Individuen mit ähnlicher Generationslagerung auch tatsächlich am historischen Prozess partizipieren. Es muss somit ein Stück Bewussterdung eines gemeinsamen Schicksals und ein Stück Auseinandersetzung und Stellungnahme – die dabei freilich in durchaus konträre Richtungen gehen kann – erfolgen, um von einem »Generationszusammenhang« zu sprechen. Eine »Generationseinheit« ist für Mannheim schließlich dadurch charakterisiert, dass es zu einer verbindenden gemeinsamen Resonanz, einer gemeinsamen Begeisterung oder Empörung kommt, dass »ein einheitliches Reagieren, ein im verwandten Sinne geformtes Mitschwingen und Gestalten der gerade insofern verbundenen Individuen einer bestimmten Generationslagerung« entsteht (ebd., S. 313).

Mannheim geht es also mehr um eine formal-soziologische Klärung der mit dem Generationenthema verbundenen Kategorien und Konzepte, weniger um deren Anwendungen auf bestimmte konkrete historische Jugendphänomene. Lediglich auf die Gegenüberstellung einer romantisch-konservativen und einer liberal-rationalistischen Jugend als zwei unterschiedlichen »Generationseinheiten«, die sich in seinen Augen zu Beginn des 19. Jahrhunderts in polarer Gegensätzlichkeit formierten, geht er knapp ein.

In der Nachfolge Mannheims ist in der Gegenwart wohl Kurt Lüscher derjenige, der sich am ausführlichsten und systematischsten mit den konzeptionellen Grundlagen der Analyse von Generationenbeziehungen und Generationenkonflikten auseinandergesetzt hat (Lüscher 2010, Lüscher et al. 2014/15).

Er schreibt dem Konzept der Generation dabei folgende Funktion zu:

»Das Konzept der Generation dient dazu, kollektive oder individuelle Akteure hinsichtlich ihrer sozial-zeitlichen Positionierung in einer Gesellschaft, einem Staat oder einer sozialen Organisation oder einer Familie zu charakterisieren und ihnen Facetten ihrer sozialen Identität zuzuschreiben. Diese zeigen sich darin, dass sich Akteure in ihrem Denken, Fühlen, Wollen und Tun an sozialen Perspektiven orientieren, für die der Geburtsjahrgang, das Alter oder die bisherige Dauer der Mitgliedschaft in der jeweiligen Sozietät oder die Interpretation historischer Ereignisse von Belang sind« (Lüscher 2010, S. 10).

Leitend für sein Denken ist dabei die Idee der unvermeidlichen »Generationenambivalenz«:

»Das Konzept der Generationenambivalenz verweist auf den Umstand, dass in mikro- und makrosozialen Generationenbeziehungen gleichzeitig konflikthafte und solidarische Einstellungen sowie Verhaltensweisen vorkommen können, so Liebe und Hass, Eigenständigkeit und Abhängigkeit, Nähe und Distanz. Sie haben ihre Wurzeln in der Einsicht gleichzeitiger Zusammengehörigkeit und Verschiedenheit« (Lüscher et al. 2014/15, S. 15f.).

Entsprechend dieser Ambivalenz sind sowohl »Generationenkonflikte« als auch »Generationensolidarität« Leitthemen, die in der Analyse von Generationenbeziehungen zu berücksichtigen sind.

3 Verlaufen die aktuellen Konfliktlinien wirklich »zwischen den Generationen«?

Von daher ist im Sinne der obigen Definition von Lüscher zu fragen, ob die Konfliktlinien in Bezug auf die aktuellen Krisen wirklich entlang von bestimmten Generationengrenzen verlaufen. Trifft es zu, dass die Akteure sich dabei »in ihrem Denken, Fühlen, Wollen und Tun an sozialen Perspektiven orientieren, für die der Geburtsjahrgang, (oder) das Alter« von besonderem Belang sind? (Über die Rolle der jeweiligen »Interpretation historischer Ereignisse« – die bei Lüscher in dieser Reihung dann noch auftaucht und die ja wiederum ziemlich altersunabhängig ausfallen kann – wäre gesondert zu reflektieren!).

Im Hinblick auf die Fraktion der »Coronaleugner« bzw. »Coronaverharmloser« bzw. »Corona-Maßnahmen-Empörer« kann man zumindest klar sagen, dass es sich dabei nicht um eine spezifische »Jugendbewegung« handelt. Auf

den sogenannten »Hygiene-Demos« waren ziemlich bunt gemischt Vertreter aller Altersgruppen versammelt. Auch überhaupt wurde ja von den Beobachtern immer wieder die erstaunliche Heterogenität der Teilnehmerschaft dieser Veranstaltungen hervorgehoben: meist war es ein ziemlich kurioser Mix aus friedlichen Bürgern, Esoterikern, Homöopathiefans, Althippies, Impfgegnern, Q-Anon-Anhängern, Verschwörungstheoretikern, AfDlern, Reichsbürgern, Rechtsradikalen ... In der Regel stellten die Jugendlichen darunter eine ziemlich kleine Minderheit dar. Und diejenigen Jugendlichen, die auf jenen Demos teilnahmen, waren in der Regel nicht deshalb dort, weil sie ihr Recht auf jugendtypische Geselligkeit, auf Tanz und Party einfordern wollten, sondern eher, weil sie es als eine Möglichkeit sahen, ihrer generellen rechten Wut auf »das System«, »den Staat«, »die da oben«, Ausdruck zu geben.

Inzwischen liegen auch Studien über die soziale und demografische Zusammensetzung und über die typischen Elemente im Weltbild jener »Querdenker« vor. Nadine Frei und Oliver Nachtwey, die AutorInnen der Studie »Politische Soziologie der Corona-Proteste«, fassen das, was sie bei den Ergebnissen ihrer Studie selbst am meisten überrascht hat, in einem Interview im *Philosophie-Magazin* folgendermaßen zusammen: Ihnen sei bald aufgefallen,

»dass es sich tendenziell um Menschen über 40 handelt, die aus dem Mittelschichtsmilieu stammen. In Gesprächen kam dann oft auch zur Sprache, dass es verstärkt Selbstständige mit akademischem Hintergrund sind. Ebenso wurde deutlich, dass viele eine linksalternative Sozialisierung und eine Verbindung zur Esoterik haben, sodass oftmals Bezüge zur Natur und zu Selbstheilungskräften hergestellt wurden«.

Gleichzeitig eint die Mitglieder jener Bewegung ein tiefes Misstrauen gegenüber den traditionellen Institutionen und Informationskanälen. Das gemeinsame Moment wird von Nachtwey und Frei vor allem in einer radikalen Ablehnung des »Mainstream«, also der Realitätsbeschreibungen und Problemdeutungen, wie sie von den anerkannten wissenschaftlichen Experten, den traditionellen Medien und den verantwortlichen Politiker vorgetragen werden, gesehen. In diesem Sinne handelt es sich in der Einschätzung der Autoren der Studie um die vielleicht

»erste wirklich postmoderne Bewegung. [...] Im Fall von »Querdenken« sehen wir [...] eine Radikalität, bei der keine Kohärenz und Konsistenz mehr existiert oder angestrebt wird. Das meine ich mit postmodern: Es werden nur noch Sound- und